

Jannis K. Androutsopoulos

Online-Gemeinschaften und Sprachvariation. Soziolinguistische Perspektiven auf Sprache im Internet

This paper presents a sociolinguistic perspective on language in the Internet. Most linguistic research on computer mediated communication has focused on media or genre related language variation, establishing language styles as typical for e.g. chat or newsgroups. A critical discussion of this research suggests that more attention should be paid to user related language variation. The concept of ‚online community‘ is proposed as a suitable starting point for the study of language variation on the Internet, and sociological and linguistic criteria for the definition and description of online communities are discussed. The second part of the paper presents a classification of sociolinguistically relevant variation patterns. Finally, evidence for the effect of various social factors on language use in the Internet is reviewed.

1. Einleitung
2. Zum Stand der linguistischen Internet-Forschung
3. Das Konzept der Online-Gemeinschaft
4. Sprachliche Variationsmuster im Internet
 - 4.1. Zur soziolinguistischen Begrifflichkeit
 - 4.2. Konzeptionelle Mündlichkeit
 - 4.3. Varietätengebrauch
 - 4.4. Sprachkontakt
 - 4.5. Grafostilistik
 - 4.6. Para- und nonverbale Simulation
 - 4.7. Zur Pragmatik sprachlicher Variation in Online-Interaktion
5. Außersprachliche Faktoren des Online-Sprachgebrauchs
 - 5.1. Soziodemografische Kriterien
 - 5.2. Netzspezifische Kriterien
6. Ausblick

1. Einleitung

Obwohl immer wieder festgestellt wird, dass „Aussagen über ‚die Sprache des Internet‘ weit entfernt sind von der sprachlichen Realität“ (Runkehl et al. 1998: 116), werden soziolinguistische Unterschiede im Online-Sprachgebrauch ungenügend beachtet. Die linguistische Online-Forschung betrachtet die digitalen Kommunikationsformen oder Dienste – Chats, Foren, Mailinglisten, Newsgroups – als ausschlaggebende Parameter für die Differenzierung des Online-Sprachgebrauchs. Dem wird in diesem Beitrag¹ ein Ansatz ent-

¹ Der Beitrag ist entstanden im Rahmen des Projekts „jugendkulturelle mediale Stile“ (Leitung: Werner Kallmeyer), das der DFG-Forschergruppe „Sprachvariation als

gegengestellt, der den Nutzergruppen und Online-Gemeinschaften eine ebenfalls wichtige Rolle zuschreibt und eine Umorientierung von der Beschreibung netztypischer Sprachmittel auf kontextspezifische Variationsmuster des Online-Sprachgebrauchs erzielt: Sprachvariation im Netz ist nicht nur von den Kennzeichen der verschiedenen Dienste abhängig, sondern auch vom sozialen Kontext, in dem die Dienste jeweils angeeignet werden.² Meine soziolinguistische Perspektive auf Sprache im Internet stimmt mit soziologischen und sozialpsychologischen Ansätzen der Online-Forschung darin überein, dass das Netz nicht einfach als Supermedium oder gigantisches Textarchiv betrachtet wird, sondern als „sozialer Handlungsraum“, „in dem Menschen textbasiert synchron und asynchron miteinander kommunizieren“ (Döring 1999: 409). Eine wesentliche Frage ist die nach den soziolinguistischen Konsequenzen der zunehmenden Ausdehnung dieses Handlungsraums. Die Popularisierung der Netzkommunikation führt von der beliebten Vorstellung einer recht einheitlichen „Netz-Gemeinde“ hin zu einer Vielzahl von Nutzergruppen und -typen mit ihren je besonderen Normen und Wertvorstellungen. In diesem Entwicklungsprozess nimmt die sprachliche Variationsbreite in der Netzkommunikation zu, das in der Literatur gezeichnete Bild verliert an Erklärungskraft.

Im Kern dieses Beitrags liegt der Versuch, soziolinguistisch relevante Beobachtungen, Thesen und Ergebnisse aus der deutsch- und englischsprachigen Literatur kritisch und systematisierend zusammenzustellen.³ Zunächst wird begründet, warum die vorherrschende Analyse von Kommunikationsformen durch den Aspekt ihrer sozialen Nutzung zu ergänzen ist (Kap. 2). Als theoretischer und analytischer Ausgangspunkt soziolinguistischer Internet-Forschung wird das Konzept der Online-Gemeinschaft vorgestellt (Kap. 3). Es folgt eine Übersicht über Phänomene sprachlicher Variation im Netz (Kap. 4) sowie über außersprachliche Faktoren, die in einem nachweisbaren Zusammenhang mit Aspekten des Online-Sprachgebrauchs stehen. Dabei werden sowohl klassische soziodemografische Kriterien als auch netzspezifische Unterschiede angesprochen (Kap. 5).

kommunikative Praxis“ angehört (vgl. Androutsopoulos 2003 und i.Dr. a). Für kritische Hinweise danke ich Torsten Siever und Evelyn Ziegler.

2 In diesem Sinne bereits Janich (1994) und Jones (1997: 10): „the particular form that an individual virtual community takes is not determined by technology but rather is dependent on its social context“.

3 Unvermeidlich ist eine Auswahl aus dem weiten Spektrum der linguistischen Online-Forschung. Im Mittelpunkt stehen Variations- und Stilanalysen sowie Literatur zum Effekt außersprachlicher Faktoren auf den Sprachgebrauch im Netz. Weitgehend unberücksichtigt bleiben gesprächsanalytische Aspekte, Phänomene produktionsbedingter Variation, Websites/Homepages und die linguistisch kaum untersuchten MUDs (vgl. Runkehl et al. 1998: 117ff.; Döring 2003).

2. Zum Stand der linguistischen Internet-Forschung

Ein großer Teil der deutschsprachigen und internationalen Literatur behandelt den Zusammenhang des Sprachgebrauchs im Internet mit zwei Rahmenbedingungen: technische Einschränkungen des Mediums Internet einerseits, typische kommunikative Zwecke der Online-Kommunikation andererseits. Das sprachlich-kommunikative Profil der Dienste – die uneinheitlich als Textsorten, Gattungen oder Kommunikationsformen bezeichnet werden – wird in zahlreichen Arbeiten skizziert. So geht es u. a. um E-Mail als neue Textsorte (Günther/Wyss 1996), Chat als kommunikative Gattung (Günthner/Schmidt 2002), elektronische Gästebücher als Wiederbelebung einer alten Textsorte (Diekmannshenke 1999), „virtuelle“ Kontaktanzeigen (Eckkrammer/Eder 2000). Ein zweiter Typ von Arbeiten konzentriert sich – meistens auf der Basis einzelner Beispiele oder kleiner, unsystematisch zusammengestellter Korpora – auf einzelne Phänomene des Online-Sprachgebrauchs wie seine Verortung zwischen Schriftlichkeit und Mündlichkeit, Anglizismen, Inflektive, Emoticons (vgl. Haase et al. 1997, Storrer 2000, Schlobinski 2000, Schlobinski 2001). Das Hauptanliegen ist hier die Identifizierung sprachlicher Innovationen im Vergleich zur traditionellen geschriebenen Sprache. Auf dieser Weise können Einblicke in „dienstübergreifende sprachliche Merkmale“ (Storrer 2000) gewonnen werden.

Beim Versuch, das sprachliche Verhältnis der Online-Dienste zueinander zu modellieren, sind zwei Kriterien relevant: Die zeitliche Relation zwischen Produktion und Rezeption, wobei synchrone (Chat, Messenger) und asynchrone (Foren, Listen, Newsgroups) Formen zu differenzieren sind, sowie die Kommunikationsrichtung, wobei monologische und interaktive Formen zu unterscheiden sind. Haase et al (1997: 60) schlagen für jeden Dienst ein konzeptionelles Profil vor, wobei Chat und Talk als „größtenteils konzeptionell mündlich“, Newsgroups als „im allgemeinen konzeptionell schriftlich“ eingeordnet werden. Auch Runkehl et al. (1998), Storrer (2000) und Crystal (2001) stellen den Chat⁴ näher an den mündlichen, die Newsgroup-Kommunikation näher an den schriftlichen Pol. Runkehl et al. fassen zusammen: „Je stärker die Kommunikation dialogischer und synchroner erfolgt, desto häufiger lassen sich mündliche Aspekte des Sprachgebrauchs in der Internet-Kommunikation feststellen“ (1998: 116).

Eine Ergänzung dieser Modellierung durch pragmatisch-soziolinguistische Differenzierungen ist noch nicht weit entwickelt. Die zahlreichen Auflistungen netztypischer Sprachmittel enthalten nur spärliche Hinweise auf ihre Variabilität in unterschiedlichen Nutzergruppen. Haase et al. (1997) räumen einen Zusammenhang von konzeptioneller Mündlichkeit und der Häufigkeit

4 Übereinstimmend wird festgestellt, dass insbesondere im Chat Sprachgebrauchsmuster zu beobachten sind, die der traditionellen Schriftkultur in dieser Form fremd sind. Sie werden als „natürliche Konsequenz des beschleunigten Schreibens in einem konzeptionell mündlichen Setting“ erklärt (Storrer 2001b: 440).

von Emoticons (die dort „Ideogramme“ genannt werden) mit der Art der Newsgroup ein, Storrer (2000) nimmt an, dass die sprachliche Gestaltung von E-Mails nach dem kommunikativen Handlungsziel und dem Formalitätsgrad variiert. Günthner/Schmidt stellen „prototypische Merkmale der Chat-Kommunikation“ vor und merken gleichzeitig an, „dass die verschiedenen Chattytypen [...] an unterschiedlichen Stellen zwischen den Polen Schriftlichkeit – Mündlichkeit zu verorten sind“ und „teilweise unterschiedliche stilistische Eigenheiten“ aufweisen (2002: 321, 336). Angesichts der zunehmenden Popularität und funktionalen Ausdifferenzierung des Chats wundert es nicht, dass moderierte Politiker-, Beratungs- und Seminar-Chats vom „typischen“ Chat tatsächlich markant abweichen (Storrer 2001b, Diekmannshenke 2001). Thimm (2001: 277) stellt fest, dass die Variationsbreite der untersuchten Beratungschats weniger auf chattypische Eigenschaften und mehr auf die jeweilige Nutzergruppe zurückgeht. Angesichts der Schwierigkeit, sich trotz Online-Erfahrung in Chaträumen mit einer gänzlich anderen Klientel zurechtzufinden (Crystal 2001: 166), bricht die Illusion eines einheitlichen Chat-Stils zusammen.⁵

Bezeichnungen wie „Netspeak“, „Cyberslang“ oder „Chat-Slang“ sind prägnante Beispiele für die Tendenz, soziale Unterschiede im Online-Sprachgebrauch zugunsten medienpezifischer Gemeinsamkeiten herunterzuspielen. Netspeak ist die von David Crystal vorgeschlagene Bezeichnung für „a type of language displaying features that are unique to the Internet, [...] arising out of its character as a medium which is electronic, global, and interactive“ (2001: 18). Crystal konstruiert eine „Netzvarietät“, die durch ein Aggregat typisch mündlicher und schriftlicher Merkmale geprägt ist und „various situational manifestations“ aufweist, wobei sich Teilvarietäten wie die „Sprache“ der E-Mails und der Chats herausbilden. Damit steht Netspeak den soeben erörterten Problemen entgegen und wird von Crystal selbst durch mehrere Beispiele für die „variety of group practices“ (155) unterwandert (vgl. auch Schmitz 2002: 37). Populäre Lexika über „Cyberslang“ und „Chat-Slang“ (Abel 1999, Rosenbaum 1999) bieten wiederum Ansammlungen sprachlicher Merkmale, die auf fragwürdiger empirischer Basis als netztypisch ausgegeben werden. Die beiden Lexika enthalten (a) englische Fachsprache und -jargon aus den Themenbereichen Internet, Computer und Programmierung; (b) gesprächsrelevante englische Akronyme wie *BRB* („be right back“); (c) vom Internet unabhängige englische Umgangssprache; (d) Emoticons und andere Simulationen para- und nonverbaler Phänomene. Es besteht kein Zweifel daran, dass der

5 Nachweise für diese Entwicklung beschränken sich nicht auf den Chat. „Entgegen landläufiger Meinung gibt es keinen charakteristischen Stil von E-Mails mehr“, stellt Schmitz (2002: 312, Abstract) fest. In einem Vergleich zwischen zwei jugendkulturellen Gästebüchern zeigt Androutsopoulos (2003) auf, was bei Diekmannshenke (1999) nur angedeutet wird, nämlich die variable Nutzung des gleichen Dienstes je nach Zusammensetzung der Teilnehmer.

Online-Sprachgebrauch bestimmter Nutzerkreise auch lexikalisch-phraseologische Mittel aus der Fachsprache der neuen Technologien enthält, aber das tatsächliche Vorkommen der als „Cyberslang“ etikettierten Mittel, ihre Pragmatik und Häufigkeit müssten erst nachgewiesen werden.

Typische Nutzungen der interaktiven Dienste lassen sich zwar grobmaschig relativ zueinander verorten, aber je nach sozialem Nutzungskontext kann diese Verortung verändert oder sogar umkehrt werden. Es besteht kein Zweifel an der sprachlichen Besonderheit des freien Chats im Vergleich zu den asynchronen Diensten, doch manche moderierten Chats sind konzeptionell schriftlicher als bestimmte Foren oder Gästebücher. Eine Binnendifferenzierung der asynchronen Dienste, etwa im Hinblick auf ihren „Mündlichkeitsgehalt“, scheint ohne Berücksichtigung ihrer jeweiligen sozialen Nutzung nicht möglich.

Die hier entworfene soziolinguistische Perspektive auf Computer vermittelte Kommunikation (CMC) lässt sich in drei Punkten zusammenfassen:

1. Notwendig ist zunächst eine deskriptive Umorientierung von der Auflistung „netztypischer“ Sprachmittel hin zur Untersuchung des variierenden Online-Sprachgebrauchs in seinen sozialen Kontextbedingungen. Dies setzt eine systematische Erfassung sprachlicher Variationsphänomene in der CMC voraus. Meine synoptische Klassifizierung dieser Phänomene (vgl. Kap. 4) geht von drei Unterscheidungen aus: Variationsmuster aus der direkten Kommunikation sind von schriftspezifischen Phänomenen wie Emoticons oder grafostilistischen Verfahren zu unterscheiden; die Unterscheidung zwischen innersprachlicher und mehrsprachiger Varianz (Thimm 2001: 261) lässt Sprachkontakt als eigenständige Dimension von Online-Variation hervortreten; im Rahmen der innersprachlichen Varianz wird konzeptionelle Mündlichkeit auf standardsprachlicher Matrix von der Konstruktion spezifischer Varietäten im Nonstandardbereich abgegrenzt.
2. Das bisherige Primat der Kommunikationsform in der Beschreibung des Online-Sprachgebrauchs ist durch außersprachliche, darunter auch netzspezifische Faktoren zu ergänzen. Hierzu vorliegende Erkenntnisse aus der linguistischen, soziologischen und sozialpsychologischen Literatur werden in Kap. 5 zusammengetragen.
3. Das Konzept der Online-Gemeinschaft wird als strukturelle Einheit der Variationsbeschreibung im Internet eingesetzt und mit dem Konzept des soziolinguistischen Stils (vgl. Kap. 4.1) in Verbindung gebracht. Dies ermöglicht einen Brückenschlag zwischen Traditionen der empirischen Sprachwissenschaft⁶ und der gegenwärtigen interdisziplinären Online-Forschung. Die definitorischen Kennzeichen von Online-Gemeinschaften werden in Kap. 3 angeführt.

⁶ In der Soziolinguistik, Sozialdialektologie und linguistischen Anthropologie spielt das Gemeinschaftskonzept (Orts- bzw. Sprachgemeinschaft) eine theoretisch und methodisch tragende Rolle (Mattheier 1980; Morgan 2001; Rampton 2000).

3. Das Konzept der Online-Gemeinschaft

Auf der Basis von Definitionen wie Rheingold (1994), Höflich (1998), Döring (1999) und Castells (2000) verstehe ich unter Online-Gemeinschaft ein selbst definiertes, um ein gemeinsames Interesse oder Ziel organisiertes Netzwerk von Online-Kommunikation, das sich an einem virtuellen Ort konstituiert.⁷ Stegbauer (2001) kritisiert die begriffliche Unschärfe des Gemeinschaftskonzepts in der Online-Forschung und hebt hervor, dass nach der klassischen soziologischen Begrifflichkeit sich „praktisch kein einziger internetbasierter Kommunikationsraum [...] als Gemeinschaft bezeichnen“ lässt (71). Typisch für die Online-Forschung ist vielmehr ein weites Verständnis von Gemeinschaft als eine durch Interaktion und gemeinsam geteilten Konventionen konstituierte Gruppe (Morgan 2001, Rampton 2000). In jedem Fall ist jedoch „eine Reihe von Mindestbedingungen zu erfüllen“, damit von einer Online-Gemeinschaft die Rede sein kann (Stegbauer, ebd.; vgl. auch Döring 2001, Jones 1997).

Der virtuelle Raum, in dem sich eine Online-Gemeinschaft konstituiert, ist einer der an sich bekannten Interaktionsdienste (Chat, Forum, Gästebuch, Mailingliste, Newsgroup), die aus linguistischer Sicht nicht als Textsorten oder Gattungen, sondern vielmehr als Kommunikationsformen (Holly 1997) zu bezeichnen sind. Damit sie als Basis oder „Plattform“ einer Gemeinschaft⁸ dienen können, ist eine „kritische Masse“ von aktiven Teilnehmern erforderlich, die den gemeinsamen Raum regelmäßig aufsuchen (Döring 2001, Höflich 1998).⁹ Die Teilnehmer müssen zudem eine gewisse Interaktionsdichte, ein „minimum level of interactivity“ erreichen und einhalten (Jones 1997; vgl. auch Höflich 1998, Stegbauer 2001). Die von Smith (1999) vorgeschlagenen Kriterien des „poster-to-post-ratio“ und „thread-to-post-ratio“ bieten ein In-

7 Rheingolds oft zitierte Definition lautet: „Virtuelle Gemeinschaften sind soziale Zusammenschlüsse, die dann im Netz entstehen, wenn genug Leute diese öffentlichen Diskussionen lange genug führen und dabei ihre Gefühle einbringen, so dass im Cyberspace ein Geflecht persönlicher Beziehungen entsteht.“ (1994: 16). Höflich (1998: 507) definiert „electronic communities“ als „relatively durable groups or networks of mediaconnected individuals (...) which are constituted by a common rule guided usage“. Castells (2000: 386) spricht von einem „self-defined electronic network of interactive communication organized around a shared interest or purpose“. Döring (1999: 399) geht vom Kriterium der „regelmäßige[n] Kommunikation an einem virtuellen Ort“ aus und unterscheidet dann zwischen virtuellen Gemeinschaften, Kleingruppen und Netzwerken. Die Termini *electronic / online / virtual community* betrachte ich als gleichbedeutend.

8 Die Gleichsetzung der Plattform mit der potenziell auf ihr gebildeten Gemeinschaft ist ein häufiges Missverständnis: „Es gibt Mailinglisten, Clubs oder andere Internet-Gemeinschaften, die an Auszehrung eingehen, weil sich kaum jemand aktiv beteiligt“ (Schütte 2002: 340).

9 In betriebswirtschaftlich orientierten Publikationen wird sogar eine „Mindestbeteiligung für Gemeinschaftsbildung“ für Chats und Foren angegeben (vgl. Döring 2001: 96).

diz dafür, ob in einer Newsgroup oder Mailingliste eine unidirektionale Dissemination von Nachrichten oder aber Interaktion zwischen den Teilnehmern stattfindet. Das Interaktionskriterium lässt die Nähe des Konzepts zum soziolinguistischen Begriff der Sprachgemeinschaft erkennen (vgl. Höflich 1998: 509, Morgan 2001, Rampton 2000).

Eine „mechanistische“ Identifizierung von Online-Gemeinschaften anhand des Poster-Post-Verhältnisses (Smith 1999) ist durch qualitativ-pragmatische Kriterien zu ergänzen. Die Herausbildung einer Gemeinschaft muss an Konzepten, Äußerungen und Aktivitäten der Teilnehmer sichtbar und nachweisbar sein. Dazu gehört die Selbstbezeichnung der Gruppe, welche oft die Art der Plattform, das konstitutive Interesse oder ein soziales Merkmal der Mitglieder enthält, z.B. die Newsgroup „alt.de.senioren“ (Thimm/Ehmer 2000) oder die „Talkbase der Technofriends“ (Androutsopoulos 2003). Der Prozess der Gemeinschaftsbildung ist weiterhin am reflexiven Bezug des Online-Diskurses auf die Gemeinschaft selbst, an der gegenseitigen Wiedererkennung der Mitglieder, an der Entstehung von netzspezifischen Rollenstrukturen, expliziten und impliziten Verhaltensnormen erkennbar.¹⁰ Virtuelle Vergemeinschaftung kann erst durch die Überwindung der viel beschworenen Anonymität und Beliebigkeit im Internet beginnen. Es entstehen Schließungstendenzen, die die Beziehungen zwischen den Mitgliedern stärken und den Zugang neuer Mitglieder erschweren (Stegbauer 2001: 71). Die Tatsache, dass virtuelle Beziehungen in der Regel durch schwache Bindungen (weak ties) gekennzeichnet sind (so Castells 2000: 388f; Döring 1999: 391), schließt die Entwicklung einer gemeinsamen kommunikativen Geschichte keinesfalls aus.¹¹

Die typische Zusammensetzung von Online-Gemeinschaften wird als eine Kern-Peripherie-Struktur aufgefasst, wobei ein Kern aktiver Teilnehmer die meisten Beiträge beisteuert und die Kontinuität der Gemeinschaft sichert (Döring 1999: 400). Nach Stegbauer (2001: 71) müsste man das Gemeinschaftskonzept auf solche Kernteilnehmer einschränken, weil nur unter ihnen eine gemeinsame kommunikative Geschichte und längerfristige Beziehungen mit einer gewissen Verbindlichkeit entstehen können. Die gleichzeitige Pflege von Online- und Offline-Beziehungen ist nach Döring (1999) kennzeichnend für virtuelle Gemeinschaften im Unterschied zu virtuellen Kleingruppen und Netzwerken.

10 Baym (2000: 137) spricht von einer „general tendency of ongoing computer-mediated groups to develop behavioural norms“, ähnlich Schütte (2002). Thimm/Ehmer (2000: 235) betrachten „Auseinandersetzungen über Selbstverständnis, Sprachgebrauch und Konfliktbearbeitung innerhalb der Gruppe“ als zentrale Hinweise auf die Entwicklung einer Gruppenidentität unter den aktiven Mitgliedern.

11 Vgl. Thimm (2001: 265f.) und Döring (1999: 398f.): „Über diese wiederholten Kontakte lernen sie [die Mitglieder einer virtuellen Gemeinschaft] einander kennen, entwickeln Gefühle füreinander, unterstützen sich durch diverse Hilfeleistungen, vertreiben sich miteinander die Zeit, verwickeln sich in Konflikte und Machtkämpfe usw.“

Im Hinblick auf sprachlich-kommunikative Konventionen ist die soziologische Literatur unsystematisch, man spricht z.B. über die „Spezialsprache“ (Stegbauer 2001: 72) oder den „common rule guided usage“ (Höflich 1998) einer Gemeinschaft und trennt dabei nicht scharf zwischen sprachstrukturellen Merkmalen, pragmatischen Regeln und thematischen Präferenzen. Daher schlage ich vor, sie unter dem Dachbegriff des sozialen Stils zu behandeln (vgl. Kap. 4.1).¹² Zum Stil einer Online-Gemeinschaft gehören ihre rekurrenten Gesprächsthemen und kommunikativen Handlungen sowie typische Ablaufmuster oder „prozedurale Regeln“ (Höflich 1998), etwa bezogen auf die Länge von Diskussionen, den Umgang mit Ausschweifungen, Höflichkeitskonventionen usw. Zum Stil rechne ich auch die von Baym (1998) diskutierten textuellen und diskursiven Verfahren zur Stärkung der gegenseitigen Identifizierbarkeit der Mitglieder wie die Gestaltung des Pseudonyms, der Signatur und anderer persönlicher Information. Stil umfasst weiterhin den spezifischen Umgang mit Routineformeln, den gruppentypischen Fachwortschatz oder -jargon, das Ausmaß konzeptioneller Mündlichkeit, den Gebrauch von Emoticons und weitere Aspekte von Sprachvariation, wie sie im nächsten Kapitel dargestellt werden.

Durch das Zusammenwirken dieser Bedingungen können Online-Gemeinschaften eine strukturelle Eigenständigkeit gewinnen, die sie gegen Fluktuation in der Zusammensetzung resistent macht und die Erneuerung des Personals um einen festen Kern ermöglicht (vgl. Döring 1999: 398). Studien einzelner Gemeinschaften – u. a. Baym 2000, Thimm/Ehmer 2000, Androutsopoulos 2003 – machen deutlich, wie jede Gruppe auf der Folie ihrer Zusammensetzung, ihrer konstitutiven Interessen und der gewählten Kommunikationsform spezifische Ausdrucksressourcen auswählt und Konventionen entwickelt, die wichtige Bestandteile der virtuellen Gruppenkultur darstellen. Auf der Ebene der Online-Gemeinschaft wird die sprachliche Variationsbreite im Internet auf überschaubare Präferenzmuster reduziert. Auch die individuelle stilistische Breite in der elektronischen Schriftlichkeit lässt sich auf die Zugehörigkeit zu (oder Assoziation mit) unterschiedlichen Gemeinschaften zurückführen. In diesem Sinne sind Nutzer und aus ihnen gebildete Online-Gemeinschaften der Ort sozialer Stile im Internet.

12 In der von Kallmeyer/Keim (2003) entwickelten Sozialstilistik ist Stil als „holistisches Konzept“ oder analytische Metakategorie zu betrachten, wobei Sprachvariation eine relevante Dimension der Stilstruktur darstellt. Die dort identifizierten Dimensionen der Stilstruktur – Regeln des Sprechens, Formelhaftigkeit, Verfahren der sozialen Kategorisierung, Sprachvariation, para- und nonverbale Eigenschaften u. a. – lassen sich den Bedingungen der Online-Kommunikation anpassen, was an dieser Stelle jedoch nicht ausgeführt werden kann.

4. Sprachliche Variationsmuster im Internet

4.1. Zur soziolinguistischen Begrifflichkeit

Die Fach- und populäre Literatur zur Sprache im Internet arbeitet mit verschiedenen soziolinguistischen Begriffen – Gruppensprache, Sondersprache, Slang – die nicht immer definiert und voneinander abgegrenzt werden. Ihre vollständige Sichtung würde den Rahmen dieses Beitrags sprengen. Mit Auer (1989) grenze ich das hier gewählte Stil- vom Varietätenkonzept ab. Auers enger Varietätenbegriff setzt eine Kookkurrenz und Koimplikation lautlicher und grammatischer Merkmale voraus und bleibt damit auf sprachliche Subsysteme (Dialekte, Soziolekte, Ethnolekte) der direkten Kommunikation eingeschränkt. Crystals „Netspeak“ (vgl. Kap. 2) ist keine Varietät in diesem engeren Sinne. Demgegenüber sind Stile durch Kookkurrenzen unterschiedlicher Art (grammatisch, lexikalisch, prosodisch, nonverbal) konstituiert, zudem stellen sie sozial identifizierte Arten des Sprechens (und Schreibens) mit kontextspezifischer Variationsbreite dar. Die „Flüssigkeit“, Variabilität und Kontextspezifik des Online-Sprachgebrauchs sowie oft diskutierte Verfahren wie Bricolage, Hybridisierung und Pastiche (Georgakopoulou 1997, Günther/Wyss 1996) können nur durch den Stilbegriff erfasst werden.¹³ Varietäten spielen in der CMC insofern eine Rolle, als sie Ressourcen für kontextspezifische Stile oder Stilisierungen¹⁴ bereit stellen. Je nach Perspektivierung können mit dem Stilkonzept sowohl Realisierungen komplexer Handlungsmuster (Gattungs- und Textsortenstile) als auch kommunikative Praktiken sozialer Gruppen (soziale Stile) erfasst werden. Im Kontext der Neuen Medien spricht Storrer (2001a) von medieninternen Stilanalysen, die die Realisierung bestimmter Formen digitaler Kommunikation in unterschiedlichen sozialen Kontexten vergleichen. „Fixiert sind das Medium und die zu lösende kommunikative Aufgabe. Variabel sind stilrelevante Parameter wie Adressatenbezug, Strukturierungs- und Sequenzierungsmuster oder die Art der Kontaktgestaltung mit dem Publikum“ (ebd.). Der Methodenpluralismus der Stilforschung lässt dabei quantitative und qualitative, variationsanalytische wie handlungsfunktionale Ansätze zu.¹⁵

13 Zum Stilbegriff in der linguistischen Internet-Forschung vgl. Günthner/Schmidt 2002, Schütte 2002, Storrer 2001a, Thimm 2001 sowie weitere Beiträge in Beißwenger 2001.

14 Unter Stilisierung verstehe ich die bewusste, gezielte Konstruktion von Varietäten bzw. Stilen („Dialekt“ oder „Gastarbeiterdeutsch“), um mit ihnen verbundene soziale Stereotype zu vergegenwärtigen, oft in ironisch-distanzierender Absicht (vgl. Kap. 4.3).

15 Zur Bandbreite gegenwärtiger Stilforschung vgl. Eckert/Rickford 2001, Jakobs/Rothkegel 2001, Keim/Schütte 2002.

4.2. Konzeptionelle Mündlichkeit

Die Affinität des Online-Sprachgebrauchs im Internet mit informellen sprechsprachlichen Registern ist eine zentrale Feststellung der internationalen Forschung,¹⁶ die in der deutschsprachigen Literatur nahezu einheitlich mit dem Modell der konzeptionellen Mündlichkeit/Schriftlichkeit nach Koch/Oesterreicher (1985) diskutiert wird. Die Voraussetzung für konzeptionelle Mündlichkeit, nämlich eine Situation der kommunikativen Nähe, wird für den gesamten Bereich der privaten Online-Kommunikation mehr oder weniger vorausgesetzt.¹⁷ Merkmale konzeptioneller Mündlichkeit werden üblicherweise nach der lautlichen/orthografischen, syntaktischen, lexikalischen und diskursorganisatorischen Ebene beschrieben.¹⁸ Durch das Zusammentreten verschiedener Mündlichkeitsmerkmale entsteht ein Schreibstil, der gemeinhin als typisch für informelle Netzkommunikation gilt (z. B. Tophinke 2002: 171). Da die Anzahl und Häufigkeit dieser Merkmale nach medialen, handlungsfunktionalen und außersprachlichen Bedingungen variiert, ist jedoch der bloße Nachweis ihres Auftretens keinesfalls deskriptiv ausreichend. Durch zusätzliche Ressourcen, vor allem im lexikalischen und phraseologischen Bereich, können Schreibstile entstehen, die als typisch für spezifische Nutzergruppen oder Online-Kulturen empfunden werden. Textbeispiel (1) zeigt eine Verdichtung mehrerer Mündlichkeitsmerkmale (sowie produktionsbedingter Fehler) zusammen mit lexikalischen Einheiten, die den Text als Teil einer bestimmten Jugendkultur (HipHop) kontextualisieren (*hey ho, freestyleparts kicken, battlen* und die expressive bzw. regionalsprachliche Variante *Leudde*).¹⁹

(1) Eintrag auf dem Gästebuch eines HipHop-Portals

(www.hiphop.de)

hey ho leudde!

na wie gehts euch so suche ma n paar leudde die bock ham mit mir n paar freestyleparts zu kicken. also wenn ihr bcok habt mal gegen n mädcl zu battln und zu verliern schreibt ma.

also bsi dann

¹⁶ Vgl. Beiträge in Herring 1996 sowie Crystal 2001.

¹⁷ Leider wird die Kontinuität zu früheren Schriftlichkeitspraktiken in der Regel ignoriert (Anmerkungen hierzu finden sich in Kilian 2001, Androutsopoulos 2000).

¹⁸ Übersichten bieten Haase et al. 1997, Günthner/Schmidt 2002, Runkehl et al. 1998, Storrer 2000 an. Quantitative Auswertungen liegen insbesondere für den orthografischen Bereich vor, in dem sich mündliche Varianten (Reduktionen, Klitisierungen, Assimilationen u. a.) am leichtesten abgrenzen lassen. Zur „emulierten Prosodie“ (Haase et al. 1997, Günther/Schmidt 2002) vgl. Rehm 2002, zur Häufigkeit von Begrüßungen, Verabschiedungen und bestimmter Akronyme vgl. Runkehl et al. (1998: 94ff.).

¹⁹ Alle Beispiele stammen aus den im DFG-Projekt (vgl. Anm. 1) erhobenen Daten. Sie werden nicht mikroanalytisch untersucht, sondern veranschaulichen die diskutierte Klassifizierung von Erscheinungsformen sprachlicher Variation im Internet.

4.3. Varietätengebrauch

Online-Variation im Dialekt-Standard-Kontinuum wird oft als eine Form konzeptioneller Mündlichkeit eingestuft, die auf die Addition einzelner großräumiger Elemente (Typ *moin, gell, dat, wat*) auf einer standardsprachlichen Matrix eingeschränkt bleibt.²⁰ Zu beobachten ist auch ein dichtes Vorkommen mehrerer regionalsprachlicher Merkmale in gesamten Beiträgen bzw. Texten, so dass von der Wahl einer anderen Varietät gesprochen werden kann. Der Unterschied wird durch die Textbeispiele (2) und (3) veranschaulicht: Während in (2) nur einige Teilnehmer regionalsprachliche Merkmale produzieren und dabei zwischen Regional- und Standardformen wechseln, ist (3) vollständig in einer dialektalen Approximation verfasst, wobei die tatsächliche Treue in der Abbildung dialektaler Merkmale dahingestellt werden muss und die Grenzen zur Stilisierung unscharf sind. Die Häufigkeit und handlungsfunktionale Einbettung von Regionalismen wird vor allem in Citychats (stadtspezifischen Kanälen) untersucht.²¹ Christen et al. (i. Dr.) stellen in norddeutschen Chatkanälen „wenige, lexikalisch gebundene stereotype Merkmale eines [...] großräumigen norddeutschen ‚Nonstandards‘“ fest, während in Chats aus dem süd- und schweizerdeutschen Raum spezifischere lokale Merkmale in einer höheren Dichte vorkommen. Im Chatkanal #mannheim sind neun regionale Merkmale festzustellen, wobei nur wenige durchgehend vorkommen (Androutsopoulos/Ziegler 2003). Im Gegensatz dazu können Mundarten in schweizerdeutschen Emails und Chats die unmarkierte Wahl darstellen (Günther/Wyss 1996, Kleinberger Günther 2001, Aschwanden 2001, Siebenhaar i. Dr.).

Über den Online-Gebrauch anderer Varietäten ist noch wenig bekannt. In Sprachgemeinschaften mit einer medialen Diglossie-Situation wie die Schweiz oder Singapur kann sich die Frage der Varietätenwahl im Internet stellen. Während ihre herkömmliche Schriftkommunikation eine Hoch-Varietät voraussetzt, fördert der Nähecharakter der privaten elektronischen Schriftlichkeit die Verwendung der mit Mündlichkeit und Privatheit verbundenen Umgangsvarietät. In Singapur bietet das Internet nicht nur dem Standard Singapur English, sondern auch der lokalen, durch Substrateinflüsse gekennzeichneten Varietät Singlish Raum an (Warschauer 2002). Parodien des afroamerikanischen Englisch („Ebonics“) beschreiben Ronkin/Karn (1999). Sebba (2003) untersucht, wie der Sprechstil des britischen Komikers Ali G. in den Foren und Gästebüchern seiner Fans reproduziert wird. Als Nachweis der Zugehörigkeit zum Fankreis ist die zumindest teilweise Gestaltung der Beiträge in der Ali G.-Sprache „not only permitted but almost *de rigueur*“ (2003: 16). Ein vergleichbares Phänomen bietet das Gästebuch des deutschen Comedy-

20 Vgl. Günthner/Schmidt 2002: „dialektale Varianten“; Storrer 2000: „dialektal eingefärbte Ausdrücke“; Günther/Wyss 1996: „mundartliche Einsprengsel“; Runkehr et al. (1998: 103): „dialektale Lexik“.

21 Vgl. Androutsopoulos/Ziegler 2003, Christen et al. i. Dr., Siebenhaar i. Dr., Tophinke 2002, Ziegler i. Dr.

Duos Mundstuhl an, wo die von den Komikern propagierte „Kanaksprak“ regelmäßig vorkommt. Im Beispiel (4) werden u. a. die Palatalisierung des *ich*-Lauts (*isch*), Vereinfachung von Konsonantenkomplexen (*kosert, su*), Vokalepenthese (*kalein, schanarchnasen*), fehlende oder falsche Genusmarkierungen sowie Artikeltilgungen (*isch bin krasseste man*) abgebildet. Während Stereotype für Ausländerdeutsch auch in anderen Online-Kontexten auftauchen (vgl. Androutsopoulos/Hinnenkamp 2001: 381; Tophinke 2002: 175), ist ihr seitenweise massenhaftes Vorkommen eine Besonderheit des Mundstuhlgästebuchs, so dass Sebbas Interpretation, dass derartige Schreibstile für den Online-Raum der Fanwelt spezifisch sind, auch für diesen Fall zuzutreffen scheint.

4.4. Sprachkontakte

Ähnlich wie Regionalismen weist Sprachkontakt im Internet ein Erscheinungsspektrum auf, das von einem „wortweise[n] Einstreuen von Fremdsprachlichem“ (Günther/Wyss 1996: 80) über ritualisierte Sprachwechsel bis hin zur Mischung zweier Sprachen reicht. Der erste Pol wird vor allem durch Englisch auf der Matrix einer Gesamtsprache vertreten, während dichtere Wechsel und Mischungen in der Online-Nutzung von zwei- oder mehrsprachigen Gemeinschaften zu verorten sind. In der so genannten „Denglisch“-Debatte werden Neue Medien (bzw. ihre Intensivnutzer) als „Einfallstor“ für Anglizismen betrachtet (Schlobinski 2001, Freyermuth 2003), doch die genaue Art dieser Anglizismen ist umstritten. Die populären „Cyberslang“-Lexika (vgl. Kap. 2) enthalten zwar einen hohen Anteil englischer Fachwörter und Abkürzungen, ihr tatsächliches Auftreten und ihre soziale Reichweite bleiben jedoch unklar. Schlobinski (2001) unterscheidet zwischen privaten E-Mails, wobei in seinem Korpus nur Alltagssprachliche Anglizismen vorkommen, und Chat spezifischen Anglizismen, die in Grüße, Akronyme und Pseudonyme eingeteilt werden. In Gästebüchern und Foren der HipHop-Kultur treten zahlreiche englische Ressourcen auf, insbesondere satzwertige Phraseme, Routineformeln und Slogans (Androutsopoulos 2003, i. Dr. b). Die meisten davon sind aus anderen Medien bekannt und insofern netzspezifisch, als das Internet eine wichtige Arena ihrer Reproduktion durch die jugendlichen Fans darstellt. Wie der Sprachwechsel in bestimmten Fankulturen als Identitätssymbol fungieren kann, zeigt auf spektakuläre Art und Weise die von Barth/vom Lehn (1995) dokumentierte Mailboxgruppe der „Trekkies“, die gelegentlich zu der (eigens für die Star Trek-Serie kreierte) Kunstsprache Klingonisch wechselt.

Der Online-Diskurs bilingualer Gemeinschaften wird u. a. für Englisch-Hindi (Paolillo 2001), Englisch-ägyptisches Arabisch (Warschauer 2002), Englisch-Griechisch (Georgakopoulou 1997), Deutsch-Griechisch und Deutsch-Türkisch (Androutsopoulos/Hinnenkamp 2001) untersucht; die letztgenannte Konstellation wird durch Beispiel (5) veranschaulicht. Die Komplexität der Sprachmischung in direkter Interaktion wird in keinem der berichteten Fälle

erreicht, was jedoch die Herausbildung medienspezifischer Spielarten des Sprachkontakts nicht ausschließt. Die Daten lassen auf asymmetrische Konstellationen der beteiligten Sprachen schließen, wobei die schwächere bzw. Minderheitensprache nur noch mit phatischen Elementen wie Aufmerksamkeitssignalen, Begrüßungen, Verabschiedungen und anderen Formeln vertreten ist (Paolillo 2001). Warschauer (2002: 68) skizziert den Online-Sprachgebrauch in Ägypten als eine Diglossie ähnliche Situation, „with people using English in more formal e-mail communications and a combination of English and Egyptian colloquial Arabic in informal e-mail messages and online chats“.

4.5. Grafostilistik

Durch Substitution von Graphemen, Lexemteilen, Lexemen oder Wortgruppen durch Grapheme oder Graphemkombinationen (*fett* > *phett*, *cool* > *kewl*, *nacht* > *n8*, *see you* > *cu*) entstehen Schreibvarianten, die mit der Originalform homophon und in der Regel kürzer als diese sind. Derartige Transformationen des Schriftbildes erzielen keine Repräsentation phonetischer/phonologischer Variation, sondern sind Verfahren visueller Distinktion, die Möglichkeiten des grafischen Codes ausnutzen, um Originalität oder Verbindung zu spezifischen Lebensstilen bzw. Subkulturen zu signalisieren.²² Der Phänomenbereich der „orthografischen Spielereien“ (Günthner/Schmidt 2002: 332f.) hat transnationalen und hybriden Charakter und reicht von allgemein gängigen Varianten wie engl. *for* > 4 bis zu gruppenspezifischen Verfahren wie die Verfremdung deutscher Äußerungen nach den türkischen Rechtschreibregeln im Chatkanal #turks (Androutsopoulos/Hinnenkamp 2003: 380). Der Schreibstil der Cracker und Hacker ist durch unregelmäßige Wechsel zwischen Groß- und Kleinschreibung, Graphemsubstitutionen, Abkürzungen und „random emphasis characters“ gekennzeichnet (Raymond 2000). Das subkulturelle Prestige dieser Schreibweisen erklärt vermutlich ihre Nachhaltigkeit und internationale Verbreitung, die in Pseudonymen und stellenweise auch in längeren Texten sichtbar wird. Eine (in meinen Daten seltene) deutschsprachige Umsetzung dieses Stils auf der Folie einer starken Mündlichkeitsorientierung zeigt Beispiel (6).

Einen Grenzfall zwischen visueller Verfremdung und Simulation para- und nonverbaler Phänomene (vgl. Kap. 4.6.) stellt die Iteration von Konsonanten, Interpunktions- und Satzzeichen dar. Die oft angemerkte „exzessive“ Verwendung von Frage- und Ausrufezeichen,²³ etwa im Beispiel (7), sowie die Iteration von Konsonanten wie in *geillllll!* oder *Alllssso* (vgl. auch Hentschel 1998,

22 Auch Crystal (2001: 164) spricht an Beispielen wie *are* > r von „sources of visual distinctiveness“, vgl. auch die eingeprägte Bezeichnung „eye dialect“ (Sebba 2003). Androutsopoulos 2000 dokumentiert diese Verfahren in Printmedien der 1990-er Jahre und schließt sie als „homophone Schreibweisen“ in eine Klassifizierung von Nonstandardschreibungen ein.

23 Vgl. Kleinberger Günther/Thimm (2000: 273), Günther/Wyss (1996: 275), Rehm 2002.

Rehm 2002) können zwar im Einzelfall eine Relation zu prosodischen Mustern aufweisen, doch im Grunde handelt es sich um visuelle, für das grafische Medium spezifische Kodierungen von Emphase oder, allgemeiner, Expressivität.

4.6. Para- und nonverbale Simulationen

Emoticons (vgl. Beispiel 2, 5, 6), Abkürzungen für Lachen bzw. Lächeln und Inflektive zur Handlungs- und Zustandsbeschreibung (Beispiel 6, 7) sind vermutlich die einzigen wirklich netzspezifischen Innovationen – kreative Reaktionen auf Einschränkungen des Mediums, die rasch internationale Verbreitung gefunden haben und insbesondere, jedoch nicht ausschließlich, im Chat vorkommen.²⁴ Auch sie geben keine im engeren Sinne sprachsprachlichen Phänomene wieder, sondern kompensieren das Fehlen der para- und nonverbalen Ebene und rekonstruieren einen der direkten Kommunikation nachempfundenen Wahrnehmungsraum (Beißwenger 2000: 95). Fest steht, dass nur sehr wenige Emoticons häufig vorkommen, gleichzeitig gibt es einen hohen Anteil seltener, auch idiosynkratischer Varianten (Runkehl et al. 1998: 96f., Rehm 2002). Im Model von Koch/Oesterreicher (1985) lassen sich Emoticons und Inflektive dem situativen Aspekt der Affektivität zuordnen, sie drücken eine emotionale Anteilnahme am kommunikativen Geschehen aus und stehen im Gegensatz zu einer „objektiven“ Haltung. Daher sind sie als diagnostische Merkmale für Gemeinschaften und Einzelbeziehungen der kommunikativen Nähe geeignet. Emoticons sind in professionellen E-Mails und Mailinglisten praktisch abwesend (vgl. Schütte 2000, Kleinberger Günther 2001), in Chats und Foren Jugendlicher hingegen reichlich vorhanden. Das Zusammentreten von Inflektiven, expressiver Interpunktion und emulierter Prosodie zeigt Beispiel (7).

4.7 Zur Pragmatik sprachlicher Variation in Online-Interaktionen

Unter gesprächs- bzw. interaktionsanalytischen Gesichtspunkten werden die angeführten Variationsmuster als Ressourcen der Image-Arbeit und als Kontextualisierungshinweise in Online-Interaktionen eingesetzt. Mündlichkeitsmarker, Regionalismen, Code-Switching usw. können durch lokale Kontraste zu vorangehenden Beiträgen oder zu den Normen einer Gemeinschaft unterschiedliche kommunikative Funktionen erfüllen, u. a. die Formalität der Interaktion oder die Ernsthaftigkeit des Themas markieren, Übertreibung, Ironie, oder Wechsel in eine andere Interaktionsmodalität signalisieren. In der inner-

24 Emoticons definiere ich mit Beißwenger 2000 als typografische Repräsentationen stilisierter Gesichtsausdrücke. Abkürzungen für Lachen/Lächeln sind z.B. *lol* und **g**. Inflektive und Inflektivkonstruktionen fungieren als Handlungs- und Zustandsbeschreibungen, z.B. **stoss**, **knuddel** oder **traurig guck** (Schlobinski 2001). Die Übergänge zwischen den Kategorien sind teilweise fließend, eine Übersicht bietet Beißwenger (2000: 95ff.).

betrieblichen E-Mail-Nutzung in Schweizer Unternehmen werden Mündlichkeitselemente, Grafostilistik und spielerische Sprachwechsel zum kollegialen Beziehungsmanagement eingesetzt (Kleinberger Günther 2001, Kleinberger Günther/Thimm 2000). Thimm (2001) dokumentiert anhand eines Beratungschats, wie sich die Beraterin an die Schreibstile der jugendlichen Zielgruppe gezielt annähert, um „ein gemeinsames Umfeld zu erzeugen, in dem sich die Zielgruppe wohl fühlt“ (274). Richardson/Lewis (2000) zeigen, wie in einem afroamerikanischen HipHop-Forum syntaktische und lexikalische Elemente des „Black Speech“ als Gesten der Zugehörigkeit eingesetzt, jedoch von einem anderen Teilnehmer als Angeberei zurückgewiesen werden. Die festgestellten Funktionen von Regionalismen und Sprachwechsel in Chats und E-Mails sind aus der Gesprächsforschung bekannt, u. a. Emphase, Footing, Höflichkeit und Gesichtswahrung, Wechsel von Themen oder Modalitäten sowie die Performance sozialer Stereotype (Androutsopoulos/Hinnenkamp 2001, Androutsopoulos/Ziegler 2003, Georgakopoulou 1997). In den Fan-Foren von Ali G. kann der Gebrauch der „Ali G. language“ einen Beitrag als witzig oder einen Angriff als spielerisch kontextualisieren, umgekehrt markiert Standardenglisch einen Beitrag als ernsthaft gemeint oder eine insgesamt ablehnende Haltung gegenüber der Ali G.-Kultur (Sebba 2003).

Eine Schlüsselrolle spielt das Repertoire einer Online-Gemeinschaft an Routineformeln, das Ressourcen aus dem Offline-Sprachgebrauch neben netzspezifischen Varianten umfassen kann. Die gewählten Anreden oder die Wahl zwischen Duzen und Siezen bringen die soziale Beziehung der Kommunikationspartner symbolisch zum Ausdruck und geben Auskunft über die Selbstkategorisierung der Gemeinschaft sowie ihre Verortung zwischen kommunikativer Nähe und Distanz. Ein Vergleich der Anredeformen in einer Bibliothekaren-Mailingliste (Schütte 2000), einer Senioren-Newsgruppe (Thimm/Ehmer 2000) und jugendkulturellen Gästebüchern (Androutsopoulos 2003) lässt diese Gemeinschaftsspezifika gut erkennen. Analysen unter dem Höflichkeitsaspekt zeigen, wie die als allgemein verbindlich geltende Netiquette in der Praxis durch gruppenspezifische Konventionen ergänzt oder auch konterkariert wird (Baym 1998: 61; Döring/Schestag 2000). In Chats werden Kernteilnehmer durch aufwändige Begrüßungsrituale empfangen, Neumitglieder hingegen ignoriert (vgl. Haase et al. 1997: 78; Döring/Schestag 2000: 320f.). Während Flaming (aggressiver persönlicher Angriff) gemeinhin als unerwünscht gilt (Schütte 2000), ist seine tatsächliche Akzeptanz gruppenspezifisch differenziert (Stegbauer 2001: 140). Die impliziten Normen einer Gemeinschaft sind gerade an den Reaktionen und Sanktionen gegen ihre Verletzung erkennbar. Im IRC-Kanal #mannheim herrscht ein ungeschriebenes Fremdsprachenverbot, dessen Verletzung zum Ausschluss führen kann (Androutsopoulos/Ziegler 2003: 262f.).

5. Außersprachliche Faktoren des Online-Sprachgebrauchs

Jede Gemeinschaft trifft in der Konstruktion ihres kommunikativen Stils eine Auswahl aus den angeführten Variationsressourcen. Dabei können neben klassischen sozialen Faktoren wie Alter, Geschlecht und Lokalität auch netzspezifische Faktoren bedeutsam sein. „Entgegen der Utopie von der egalitären und anarchischen Netzwelt strukturieren sich virtuelle Gemeinschaften nicht selten hierarchisch“ (Döring 1999: 400; ähnlich Stegbauer 2001: 144f.). Soziolinguistisch relevant ist hierbei die Frage, wie bestimmte Strukturen, Rollen und Hierarchien in Online-Welten den Spielraum sprachlicher Variation einschränken oder durch einen distinktiven Sprachgebrauch gekennzeichnet sind.

5.1 Soziodemografische Kriterien

Frühe netzlinguistische Arbeiten gehen von einer Konzentration der Online-Nutzer im unteren Bereich des Altersspektrums aus und bringen dies mit Aspekten des netztypischen Sprachgebrauchs in Verbindung, beispielsweise dem gehäuftem Auftreten jugendlicher Umgangssprache und Comics typischer grafostilistischer Mittel. Mittlerweile ist die soziodemografische Struktur der Online-Nutzer breiter gestreut,²⁵ doch Jugendliche und junge Erwachsene sind weiterhin als wichtigste Träger einer starken mündlichen Orientierung und sprachlich-semiotischer Innovationen anzusehen. Die Untersuchung einer Senioren-Newsgroup zeigt die Abwesenheit konzeptioneller Mündlichkeit und einen insgesamt standardnäheren Stil (Thimm/Ehmer 2000: 225). In deutschschweizerischen Chats mit etwas älterem Publikum ist die Mundart schwächer vertreten als in den vorwiegend von Jugendlichen besuchten IRC-Kanälen, in denen ausgewählte Mundartindikatoren nahezu kategorisch realisiert werden (Siebenhaar i. Dr.).

Geschlechtsspezifische Aspekte der Online-Kommunikation werden mit Rückgriff auf bekannte Differenzen wie die zwischen Kooperation und Wettbewerb diskutiert. Witmer/Katzman (1997) untersuchen die Gebrauchshäufigkeit von Emoticons („graphic accents“) in Newsgroups und bestätigen die Hypothese ihres häufigeren Vorkommens bei weiblichen Nutzern. Herring (1993) vergleicht den geschlechtsspezifischen Diskussionsstil in zwei akademischen Mailinglisten. Während „männertypische“ Merkmale erwartungsgemäß häufiger in Beiträgen männlicher Teilnehmer vorkommen, enthalten zahlreiche Beiträge weiblicher Teilnehmer eine Mischung aus „Männer-“ und „Frauensprache“, was Herring als Hinweis darauf deutet, dass Frauen in internetbasierten Kommunikationsräumen auf „Männersprache“ angewiesen

²⁵ Im Vergleich zwischen 1997 und 2002 hat der Anteil der heranwachsenden sowie der über 50-jährigen Internetnutzer in Deutschland zugenommen, der der 20- bis 40-jährigen abgenommen (Media Perspektiven Basisdaten 2002: 83).

sind, um ernst genommen zu werden. Einer derartigen Konstruktion von Männer- und Frauensprache setzt Rodino (1997) eine Rekonzeptualisierung von „Gender“ als performative Praxis entgegen. Der Schwerpunkt ist demnach nicht mehr die Reproduktion stereotypischer Muster der Offline-Welt, sondern der Umgang der Beteiligten mit der Geschlechtlichkeit ihrer Online-Persona. „Gender construction“ in diesem Sinne ist ein fortlaufender Prozess in Online-Interaktionen, der auf die Wahl des Pseudonyms, die pronominale Referenz, die Performanz geschlechtstypischer Handlungsrollen und andere Ressourcen zurückgreifen kann.²⁶

Die sozioökonomische Schichtung im merkmalssoziologischen Sinne spielt zwar für den Zugang zur digitalen Kommunikation eine ausschlaggebende Rolle, wird jedoch in die Diskussion kaum einbezogen.²⁷ Eine wesentliche Rolle für die Wahl einer virtuellen Gemeinschaft wird spezifischer dem Beruf, Lebensstil oder Hobby zugeschrieben. Journalisten, Bibliothekare, Hacker, Hooligans, Online-Gamer, Fans von Seifenopern, Musikstilen, Filmen oder Comedy sind Beispiele für digitale Kommunikationskulturen, die durch ein fachliches Interesse oder als Fan-Gemeinschaften definiert sind und oft als Teil des Berufsalltags erlebt werden (Castells 2000: 390).²⁸

Die Unterscheidung zwischen privat und professionell konstituierten Gemeinschaften steht im Zusammenhang mit der Formalität des Kommunikationsstils, wobei angenommen wird, dass der beruflich definierte Online-Austausch zu einem formelleren Stil tendiert (Storrer 2000). Alle vorhandenen Studien zur professionellen Nutzung von Newsgroups und Mailinglisten sowie zu moderierten Chats zeigen übereinstimmend ein konzeptionell schriftlicheres bzw. standardnäheres Profil im Vergleich zur privat-informellen Nutzung.²⁹ Chattende Politiker bemühen sich zwar um eine Annäherung an netztypische Schreibstile, bleiben jedoch vom Schreibbild der freien Chat entfernt. Diekmannshenke (2001) dokumentiert, wie das Ende der moderierten Phase in einem Politikerchat mit einem Stilwechsel hin zur Informalität einher-

26 Zur Inszenierung von Geschlechterrollen im Netz vgl. Döring (2003: 290ff).

27 Dass soziale Schichtung im Online-Diskurs sehr wohl noch eine Rolle spielt, sei anekdotisch an folgendem Beispiel aus dem Projekt „jugendkulturelle mediale Stile“ belegt: In Interviews mit Homepage-Produzenten wird die Frage nach dem Profil ihrer Besucher „z. B. in Sachen Alter, Geschlecht, Ausbildung, Herkunft, Musikgeschmack“ gestellt. Ein Interviewpartner gab zum Stichwort *Ausbildung* folgenden Kommentar: „Keine Ahnung. Ich scheue mich zumindest davor, gängige Slangausdrücke zu verwenden, die ich auf einigen anderen Seiten oft finde. Aus dem Grunde gehe ich davon aus, dass sich Hauptschüler auf meiner Seite weniger wohl fühlen.“ Mit „gängigen Slangausdrücken“ ist nicht „Cyberslang“ gemeint, sondern die Szenesprache der HipHopper wie in Beispiel (1).

28 Vgl. Androutsopoulos 2003, Barth/vom Lehn 1995, Baym 2000, Raymond 2000, Sebba 2003, Schütte 2002.

29 Vgl. Diekmannshenke 2001, Günthner/Schmidt 2002: 322; Kleinberger Günther/Thimm 2000, Runkehl et al. 1998: 99ff., Schütte 2000, Storrer 2001b, Thimm 2001 und weitere Beiträge in Beißwenger 2001.

geht. Die oft diskutierte Nickname-Kultur blüht insbesondere in freien Chats und nicht professionellen Foren, wo die Anonymität der Teilnehmer gefördert oder sogar gefordert wird, während in professionellen Mailinglisten und Newsgruppen der Anteil von Pseudonymen sehr gering ist (vgl. Runkehl et al. 1998: 65, 85). In Websites der deutschsprachigen HipHop-Kultur sind konzeptionelle Mündlichkeit und Elemente aus dem HipHop-Slang zentrale Ressourcen, um sich als Fan auszuweisen (Androutsopoulos i. Dr. a).

Persönliche Homepages von Studierenden und Mitarbeitern deutscher Universitäten untersucht Rehm (2002). An einem umfangreichen Korpus von HTML-Dokumenten werden Mündlichkeitsmerkmale, Emoticons, Inflektive und grafostilistische Mittel verglichen. Die Hypothese, dass die Studierenden die sprachlichen Konventionen der E-Mail und der interaktiven Dienste auf die Sprachgestaltung ihrer Homepages häufiger übertragen, geht trotz methodischer Probleme³⁰ auf.

Einen Beleg für die soziolinguistische Relevanz der lokalen Verortung virtueller Kommunikationsräume bieten Citychats an, die typische Erscheinungsorte regionalsprachlicher Merkmale darstellen (vgl. 4.3). Während im gesamtschweizerisch zusammengesetzten Webchat „Swissonline“ höhere Anteile von Standarddeutsch vorkommen, weisen stadtspezifische IRC-Kanäle mundartliche Anteile von mehr als 80% auf (Christen et al. i. Dr., Siebenhaar i. Dr.).

5.2. Netzspezifische Kriterien

Eine Schlüsselrolle in der soziolinguistischen Konstitution von Netzwelten spielen die Operatoren in freien Chatkanälen sowie die Moderatoren von Foren, Newsgroups, Mailinglisten oder moderierten Chats. Ihnen gemeinsam ist die Kontroll- und Überwachungsfunktion im Hinblick auf das Einhalten der festgesetzten thematischen Richtlinien und Verhaltensregeln, welche zu einem guten Teil metasprachlicher Natur sind und beispielsweise den Gebrauch von Obszönitäten oder auch die Sprachwahl betreffen. Chat-Operatoren gelten als gesuchte Interaktionspartner, da sie den „Op“-Status an andere Teilnehmer vergeben dürfen, allerdings ist auch der Missbrauch ihrer Machtposition in Form von Belästigungen oder unbegründeten Ausschluss aus dem Kanal dokumentiert (Döring/Schestag 2000; Günthner/Schmidt 2002; Paolillo 2001). Was Moderatoren und Operatoren soziolinguistisch interessant macht, ist ihre potenzielle sprachliche Vorbildrolle sowie ihr erhöhtes Stilbewusstsein. Bei

30 Die vollautomatische Auswertung der umfangreichen Korpora wird offensichtlich nicht durch eine Vor- bzw. Nachsortierung ergänzt. Sämtliche angehängten oder eingebetteten Dokumente werden wahllos einbezogen, die durch formale Auswertungskriterien gewonnenen Daten nicht auf ihre Kontextfunktion überprüft. Beispielsweise werden Assimilationen an Apostrophen festgemacht, ihre Auflistung (Rehm 2002: 294) enthält jedoch auch Einheiten, bei denen der Apostroph eine gänzlich andere Funktion hat.

Moderatoren von Politiker- oder Beratungschats sind Akkommodationsprozesse zu beobachten, die dem Beziehungsmanagement zur Zielgruppe bzw. zu den Gästen dienen (Diekmannshenke 2001, Thimm 2001). Bei Operatoren ist die Hypothese interessant, dass sie aufgrund ihrer starken Identifizierung mit einem Chatkanal auch das soziolinguistische „Gesicht“ dieses Kanals repräsentieren, beispielsweise durch signifikant höhere Frequenzen bestimmter Varianten als normale Teilnehmer. Paolillo (2001) stellt fest, dass sich Operatoren im Chatkanal #india von normalen Teilnehmern in zwei Punkten unterscheiden: durch höhere Anteile von Code-Switching zwischen Englisch und Hindi sowie durch die Vermeidung populärer Schreibvarianten wie *you* > u. Ziegler (i. Dr.) zeigt, dass Operatoren im Chatkanal #mannheim bei zwei der drei untersuchten Variablen die regionalen Varianten häufiger realisieren als andere Teilnehmer.

Nutzertypologien arbeiten anhand von Befragungsdaten Typen von Online-Nutzern nach unterschiedlichen Kriterien heraus (vgl. Döring 2003: 372ff. Stegbauer 2001: 146ff.). Zu den bekanntesten zählen die „Lurker“ und „Poster“ (Kriterium: passive/aktive Teilnahme), „Newbies“ und „Oldbies“ (Netzerfahrung), „Light User“ und „Heavy User“ (Nutzungshäufigkeit). „Dualistische Klassifizierungen“ (Stegbauer 2001: 147) dieser Art sind soziolinguistisch insofern interessant, als sie unterschiedliche Erfahrung mit Schreibstilen und Kommunikationsnormen implizieren. Insbesondere die Netzerfahrung – nach Döring (1999: 405) eine zentrale Variable bei der Untersuchung von Netz-Effekten – hat m. E. auch eine soziolinguistische Komponente, sofern der „Erwerb netzspezifischer sozialer Fähigkeiten“ (ebd.) auch den Umgang mit Stilressourcen und die Wahrnehmung stilistischer Unterschiede im Netz umfasst. Umgekehrt sind „Newbies“ durch Nichtbeherrschung bestimmter Konventionen oder durch falsche Verwendung netztypischer Ausrücke „rasch zu erkennen“ (ebd. 318; vgl. auch Crystal 2001: 166). Interessant sind auch gemeinschaftsspezifische Typologien, sofern sie lokal bedeutsame Variationsmuster erfassen können. Barth/vom Lehn (1995: 231ff) unterscheiden drei Beteiligungstypen in der Online-Gemeinschaft der Star Trek-Fans: Archivar, Cineast und Wissenschaftler. Es ist speziell der Wissenschaftler, der gelegentlich in die Kunstsprache Klingonisch wechselt. Ein anschauliches Beispiel für Spracheffekte der Netzerfahrung aus der subjektiven Sicht der Beteiligten bieten Passig/Strübel (2003) mit ihren drei IRC-Typen Newbie, Süchtiger und Profi. Während sie die stark begrenzte netzspezifische Kompetenz des Newbie explizit erwähnen, wird der Süchtige in seiner Gemeinschaft auf Chat spezifische Art begrüßt, und sein Schreibstil enthält mehrere netztypische Merkmale wie Inflektivkonstruktionen, Iteration von Satzzeichen und Schreibvarianten wie *Loits* und *knewddl* („knuddl“).

6. Ausblick

Die Notwendigkeit, Auflistungen „prototypischer Merkmale“ (Günther/Schmidt 2002: 336) durch ein komplexeres Bild der sozial uneinheitlichen Sprachverwendung im Internet zu überlagern, ergibt sich nicht nur aus theoretischen Überlegungen, sondern auch aus der rasanten sozialen Verbreitung der digitalen Kommunikationsformen. Je mehr sie von der Gesamtgesellschaft angeeignet werden, so meine Annahme, desto mehr nimmt die Differenzierung in ihrer sprachlichen Ausgestaltung zu. Das theoretische Interesse verschiebt sich damit von den typischen Eigenschaften der Dienste zum sprachlichen Niederschlag ihrer variablen gesellschaftlichen Aneignung. Ausschlaggebend für die Beschreibung und Erklärung von Sprachvariation im Internet sind demnach Fragen wie die folgenden: Hat sich in einem virtuellen Kommunikationsraum eine Online-Gemeinschaft gebildet? Aus welchen Ausdrucksressourcen setzt sich ihr Schreibstil (bzw. der Stil einzelner Mitglieder) zusammen, welche medialen und sozialen Faktoren motivieren deren Selektion und Kombination? Der vorliegende Beitrag macht einen Schritt in diese Entwicklungsrichtung auf zweifache Weise: Zum einen stellt er das Konzept der Online-Gemeinschaft als strukturelle Einheit in der Untersuchung von Sprachvariation im Internet vor und bietet eine Übersicht über die Beschreibungskategorien einer empirischen Gemeinschaftsanalyse an. Zum anderen fasst er – als Extrakt aus den bisher verstreuten soziolinguistischen Hinweisen der Online-Forschung – analytische Kategorien und Hypothesen zusammen, die in der Untersuchung von Online-Gemeinschaften angewandt werden können. Auf dieser Basis lassen sich drei Desiderata für weiterführende Forschung stichwortartig festhalten:

Erstens, die differenzierte Untersuchung netztypischer Ausdrucksressourcen im Hinblick auf ihre Gebrauchsvariation in unterschiedlichen Nutzergruppen.

Zweitens, Untersuchungen zum Verhältnis zwischen den verschiedenen Ausdrucksressourcen und der situierten Realisierung der interaktiven Dienste.

Drittens, Untersuchungen des soziolinguistischen Profils von Online-Gemeinschaften bzw. ihrer Untergruppen oder Beteiligungsrollen.

Dabei ist das gemeinschaftsspezifische Repertoire an Variationsressourcen genauso zu ermitteln wie die Dynamik ihres Gebrauchs in Online-Interaktionen. Durch die Erstellung und Kontrastierung von Stilprofilen wird eine komplexere Modellierung der Variationsbreite innerhalb der einzelnen Dienste sowie in der individuellen netzkommunikativen Kompetenz ermöglicht. Ein Ertrag dieser Forschungen kann die Entwicklung einer linguistisch fundierten Methodik für Gemeinschaftsanalysen bzw. diagnostischer Kriterien für die Herausbildung einer Online-Gemeinschaft sein. Dadurch können linguistische Ergebnisse im Rahmen der interdisziplinären Online-Forschung an Interesse gewinnen.

Literatur

- Abel, Jürgen (1999): *Cyberslang. Die Sprache des Internet von A bis Z*. München.
- Androutsopoulos, Jannis K. (2000): Non-standard spellings in media texts: the case of German fanzines. In: *Journal of Sociolinguistics*, 4:4, S. 514–533.
- Androutsopoulos, Jannis K. (2003): Jugendliche Schreibstile in der Netzkommunikation: zwei Gästebücher im Vergleich. In: Neuland, Eva (Hrsg.): *Jugendsprachen – Spiegel der Zeit*. Frankfurt a.M., S. 307–321.
- Androutsopoulos, Jannis K. (im Druck a): HipHop im Web: Zur Stilanalyse jugendkultureller Websites. In: Fix, Ulla/Stephan Habscheid (Hrsg.): *Gruppenstile: Zur sprachlichen Inszenierung sozialer Zugehörigkeit*. Tübingen.
- Androutsopoulos, Jannis K. (im Druck b): Non-native English and sub-cultural identities in media discourse. In: Sandøy, Helge (ed.): *Den fleirspråkelege utfordringa/ The multilingual challenge*. Oslo.
- Androutsopoulos, Jannis/Volker Hinnenkamp (2001): Code-Switching in der bilingualen Chat-Kommunikation: ein explorativer Blick auf Chellas und Cturks. In: Beißwenger (Hrsg.). Stuttgart, S. 367–402.
- Androutsopoulos, Jannis/ Evelyn Ziegler (2003): Sprachvariation und Internet: Regionalismen in einer Chat-Gemeinschaft. In: dies. (Hrsg.): ‚Standardfragen‘. Frankfurt a.M., S. 251–279.
- Aschwanden, Brigitte (2001): ‚Wär wot chätä?‘ Zum Sprachverhalten deutschschweizerischer Chatter. *Networx* 24. Online-Dokument. URL: www.mediensprache.net/de/websprache/networx/ (letzter Zugriff: 03. 03. 2003).
- Auer, Peter (1989): Natürlichkeit und Stil. In: Hinnenkamp, Volker/Margret Selting (Hrsg.): *Stil und Stilisierung*. Tübingen, S. 27–60.
- Barth, Daniel/Dirk vom Lehn (1996): Trekkies im Cyberspace. Über Kommunikation in einem Mailboxnetzwerk. In: Knoblauch, Hubert (Hrsg.): *Kommunikative Lebenswelten*. Konstanz, S. 215–244.
- Baym, Nancy K. (1998): Emergence of On-Line Community. In: Jones, Steve (ed.): *CyberSociety 2.0*. London, S. 35–68.
- Baym, Nancy K. (2000): *Tune In, Log On: Soaps, Fandom, and On-Line Community*. Thousand Oaks.
- Beißwenger, Michael (2000): *Kommunikation in virtuellen Welten: Sprache, Text und Wirklichkeit*. Stuttgart.
- Beißwenger, Michael (Hrsg.) (2001): *Chat-Kommunikation*. Stuttgart.
- Castells, Manuel (?2000): *The rise of the network society*. Oxford.
- Christen, Helen/Doris Tophinke/Evelyn Ziegler (im Druck.): Chat und regionale Identität. In: Wolf, N.R. (Hrsg.): *Tagungsakten der Internationalen Konferenz „Bayrische Dialektologie“*.
- Crystal, David (2001): *Language and the internet*. Cambridge.
- Diekmannshenke, Hajo (1999): Elektronische Gästebücher: Wiederbelebung und Strukturwandel einer alten Textsorte. In: *ZfAL* 31, S. 49–75.
- Diekmannshenke (2001): ‚Das ist aktive Politik, Danke und Tschüß Franz‘. Politiker im Chatroom. In: Beißwenger (Hrsg.). Stuttgart, S. 227–254.
- Döring, Nicola (1999): Identitäten, soziale Beziehungen und Gemeinschaften im Internet. In: Batinic, Bernard (Hrsg.): *Das Internet für Psychologen*, 2. Aufl. Göttingen, S. 379–416.
- Döring, Nicola (2001): Netzwärme im Ausverkauf. Online-Communities zwischen Utopie und Profit. In: *c't* 11, S. 92–101.
- Döring, Nicola (?2003): *Sozialpsychologie des Internet*. Göttingen.
- Döring, Nicola/Alexander Schestag (2000): Soziale Normen in virtuellen Gruppen. Eine empirische Analyse ausgewählter Chat-Channels. In: Thiedeke, Udo (Hrsg.): *Virtuelle Gruppen*. Wiesbaden, S. 313–355.

- Eckert, Penelope/John Rickford (Hrsg.): *Style and Sociolinguistic Variation*. Cambridge.
- Eckkrammer, Eva Martha/Hildegund Maria Eder (2000): *(Cyber)Diskurs zwischen Konvention und Revolution*. Frankfurt a.M.
- Freyermuth, Gundolf S. (2003): Denglisch 4U. In: c't 8, S. 228–234.
- Georgakopoulou, Alexandra. (1997): Self-presentation and interactional alignments in e-mail discourse: the style- and code switches of Greek messages. In: *International Journal of Applied Linguistics* 7:2, S. 141–164.
- Günther, Ulla/Eva Lia Wyss (1996): E-mail-Briefe – eine neue Textsorte zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit. In: Hess-Lüttich, Ernest/Werner Holly/Ulrich Püschel (Hrsg.): *Textstrukturen im Medienwandel*. Frankfurt a.M., S. 61–86.
- Günthner, Susanne/Gurly Schmidt (2002): Stilistische Verfahren in der Welt der Chat-Groups. In: Keim/Schütte (Hrsg.). Tübingen, S. 315–338.
- Haase, Martin et al. (1997): Internetkommunikation und Sprachwandel. In: Weingarten, Rüdiger (Hrsg.): *Sprachwandel durch Computer*. Opladen, S. 51–85.
- Hentschel, Elke: (1998). Communication on IRC. In: *Linguistik Online* 1. Online-Dokument. URL: <http://www.linguistik-online.de/irc.htm> (letzter Zugriff: 03. 06. 2003).
- Herring, Susan C. (1993): Gender and democracy in computer-mediated communication. In: *Electronic Journal of Communication*, 3(2), S. 1–17.
- Herring, Susan (ed.) (1996): *Computer-mediated communication*. Amsterdam, Philadelphia.
- Höflich, Joachim R. (1997): „Electronic Communities“ as social worlds: Toward a sociosemiotic analysis of computer mediated interpersonal communication. In: Nöth, Winfried (ed.): *Semiotics of the Media*. Berlin, S. 507–518.
- Holly, Werner (1997): Zur Rolle von Sprache in Medien. *Semiotische und kommunikationsstrukturelle Grundlagen*. In: *Muttersprache* 107, S. 64–75.
- Jakobs, Eva-Maria/Annely Rothkegel (Hrsg.): *Perspektiven auf Stil*. Tübingen.
- Janich, Nina. (1994): Electronic Mail, eine betriebsinterne Kommunikationsform. In: *Muttersprache* 3, S. 248–259.
- Jones Quentin (1997): Virtual-Communities, Virtual Settlements & Cyber-Archaeology: A Theoretical Outline. In: *JCMC* 3:3. URL: www.ascusc.org/jcmc/vol3/issue3/jones.html (letzter Zugriff: 03. 06. 2003).
- Kallmeyer, Werner/Inken Keim (2003): Eigenschaften von sozialen Stilen der Kommunikation: Am Beispiel einer türkischen Migrantengruppe. In: *OBST* 65, S. 35–56.
- Keim, Inken/Wilfried Schütte (2002): Einleitung. In: Keim/Schütte (Hrsg.). Tübingen, S. 9–26.
- Keim, Inken/Wilfried Schütte (Hrsg.) (2002): *Soziale Welten und kommunikative Stile*. Tübingen.
- Kilian, Jörg (2001): Geschriebene Umgangssprache in computervermittelter Kommunikation. *Historisch-kritische Ergänzungen zu einem neuen Feld der linguistischen Forschung*. In: Beißwenger (Hrsg.). Stuttgart, S. 55–78.
- Kleinberger Günther, Ulla (2001): Sprachliche Höflichkeit in e-mails. In: Lüger, Heinz-Helmut (Hrsg.): *Höflichkeitsstile*. Frankfurt a.M., S. 147–164.
- Kleinberger Günther, Ulla/Caja Thimm (2000): Soziale Beziehungen und innerbetriebliche Kommunikation. In: Thimm (Hrsg.). Wiesbaden, S. 262–277.
- Koch, Peter/Wulf Oesterreicher (1985): Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. *Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte*. In: *Romanistisches Jahrbuch* 36, S. 15–43.
- Mattheier, Klaus J. (1980): *Pragmatik und Soziologie der Dialekte*. Heidelberg.
- Media Perspektiven Basisdaten (2002): *Daten zur Mediensituation in Deutschland 2002*. Frankfurt.
- Morgan, Marcyliena (2001): Community. In: Duranti, Alessandro (ed.): *Key terms in language and culture*. Oxford, S. 31–33.

- Paolillo, John (2001): Language variation on Internet Relay Chat: A social network approach. In: *Journal of Sociolinguistics* 5/2, S. 180–213.
- Passig, Kathrin/Ira Strübel (2003): Zwischen Kicken und Oppen. Vom IRCer in seiner natürlichen Umgebung. In: *c't* 9, S. 230–231.
- Rampton, Ben (2000): Speech community. In: Verschueren, Jef et al. (eds): *Handbook of Pragmatics* 1998. Amsterdam, S. 1–34.
- Raymond, Eric S. (2000): The Jargon File, version 4.2.2. URL: <http://info.astrian.net/jargon/> (letzter Zugriff: 03. 06. 2003).
- Rehm, Georg (2002): Schriftliche Mündlichkeit in der Sprache des World Wide Web. In: Ziegler, Arne/Christa Dürscheid (Hrsg.): *Kommunikationsform E-Mail*. Tübingen, S. 263–308.
- Rheingold, Howard (1994): *Virtuelle Gemeinschaft*. Bonn.
- Richardson, Elaine/Sean Lewis (2000): ‚Flippin’ the Script’/, ‚Blowin’ up the Spot’: puttin’ Hip-Hop online in (African) America and South Africa. In: Hawisher, Gail E./ Cynthia L. Selfe (eds.): *Global Literacies and the World Wide Web*. London/New York, S. 251–276.
- Rodino, Michelle (1997): Breaking out of Binaries: Reconceptualizing Gender and its Relationship to Language in Computer-Mediated Communication. In: *JCMC* 3: 3. URL: www.ascusc.org/jcmc/vol3/issue3/rodino.html (letzter Zugriff: 03. 06. 2003).
- Ronkin, Maggie/Helen E. Karn (1999): Mock Ebonics: Linguistic racism in parodies of Ebonics on the Internet. In: *Journal of Sociolinguistics* 3:3, S. 360–380.
- Rosenbaum, Oliver. (?1999): Chat-Slang: Lexikon der Internet-Sprache. München u. a.
- Runkehl, Jens/Peter Schlobinski/Torsten Siever (1998): *Sprache und Kommunikation im Internet*. Opladen.
- Schlobinski, Peter (2000): Anglizismen im Internet. In: Stickel, Gerhard (Hrsg.): *Neues und Fremdes im deutschen Wortschatz*. Berlin/New York, S. 239–257.
- Schlobinski, Peter (2001): *knuddel – zurueckknuddel – dich ganzdollknuddel*. Inflektive und Inflektivkonstruktionen im Deutschen. In: *ZGL* 29.2, S. 192–218.
- Schmitz, Ulrich (2002): E-Mails kommen in die Jahre. Telefonbriefe auf dem Weg zu sprachlicher Normalität. In: Arne Ziegler/Christa Dürscheid (Hrsg.): *Kommunikationsform E-Mail*. Tübingen, S. 33–56.
- Schütte, Wilfried (2000): Sprachentwicklung und Kommunikationsformen in den interaktiven Diensten des Internet. In: Hoffmann, Hilmar (Hrsg.): *Deutsch global*. Köln, S. 77–95.
- Schütte, Wilfried (2002): Normen und Leitvorstellungen im Internet. In: Keim/Schütte (Hrsg.). Tübingen, S. 315–338.
- Sebba, Mark (im Druck): Will the real impersonator please stand up? Language and identity in the Ali G websites. In: *Arbeiten aus Anglistik and Amerikanistik*.
- Siebenhaar, Beat (im Druck): Die dialektale Verankerung regionaler Chats in der deutschsprachigen Schweiz. In: Eggers, Eckhardt/Jürgen E. Schmidt/Dieter Stellmacher (Hrsg.): *Moderne Dialekte – Neue Dialektologie*. Stuttgart. [ZDL-Beihefte]
- Smith, Mark A. (1999): Invisible crowds in cyberspace: mapping the social structure of the Usenet. In: Smith, Mark A./Peter Kollock (eds.): *Communities in Cyberspace*. London, S. 195–219.
- Stegbauer, Christian (2001): *Grenzen virtueller Gemeinschaft*. Wiesbaden.
- Storrer, Angelika (2000): Schriftverkehr auf der Datenautobahn: Besonderheiten der schriftlichen Kommunikation im Internet. In: Voß, G.G. et al. (Hrsg.): *Neue Medien im Alltag*. Leverkusen, S. 153–177.
- Storrer, Angelika (2001a): Neue Medien – neue Stilfragen. Das World Wide Web unter stilistischer Perspektive. In: Jakobs/Rothkegel (Hrsg.). Tübingen, S. 89–112.
- Storrer, Angelika (2001b): Getippte Gespräche oder dialogische Texte? Zur kommunikationstheoretischen Einordnung der Chat-Kommunikation. In: Lehr, Andrea et al. (Hrsg.): *Sprache im Alltag*. Berlin, S. 439–465.

- Thimm, Caja (Hrsg.) (2000): Soziales im Netz. Wiesbaden.
- Thimm, Caja (2001): Funktionaler Stilistik in elektronischer Schriftlichkeit: Der Chat als Beratungsform. In: Beißwenger (Hrsg.), S. 255–278.
- Thimm, Caja/Heide Ehmer (2000): ‚Wie im richtigen Leben ...‘: Soziale Identität und sprachliche Kommunikation in einer Newsgroup. In: Thimm (Hrsg.). Opladen/Wiesbaden, S. 220–239.
- Tophinke, Doris (2002): Schreiben gegen die Regel. Formen und Funktionen orthografischer Abweichungen im Internet Relay Chat (IRC). In: Bommes, Michael/Christina Noack/Doris Tophinke (Hrsg.): Sprache als Form. Wiesbaden, S. 170–182.
- Warschauer, Mark (2002): Languages.com: the Internet and linguistic pluralism. In: Snyder, Ilana (ed.): Silicon Literacies. London/New York, S. 62–74.
- Witmer, Diane F./Sandra Lee Katzman (1997): On-Line Smiles: Does Gender Make a Difference in the Use of Graphic Accents? In: JCMC 2:4. URL: <http://www.ascusc.org/jcmc/vol2/issue4/witmer1.html> (letzter Zugriff: 03. 06. 2003).
- Ziegler, Evelyn (im Druck): Die Bedeutung von Interaktionsstatus und Interaktionsmodus für die Dialekt-Standard-Variation in der Chatkommunikation. In: Eggers, Eckhardt/Jürgen E. Schmidt/Dieter Stellmacher (Hrsg.): Moderne Dialekte – Neue Dialektologie. Stuttgart. [ZDL-Beihefte]

Adresse des Verfassers: Dr. Jannis K. Androutsopoulos, Institut für Deutsche Sprache, R 5, 6–13, D-68161 Mannheim